

# XLI. Discours : von dem Nutzen der Vergesslichkeit

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bernisches Freytags-Blätlein : In welchem die Sitten unser Zeiten von der Neuen Gesellschaft untersucht und beschrieben werden**

Band (Jahr): **4 (1724)**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-250582>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## XLI. DISCOURS.

Juconda oblivia vitæ.

*Horat. Lib. II. Sat. 6.*

In dem Leben ist nichts süßers als die Vergessenheit.

**U**nter anderen Merckmahlen/ durch welche man den Weisen von dem Unweisen unterscheidet/ ist auch/ daß der Unweise unterschiedenliche Sachen für grosse Ubel ansiehet/ welche doch der Weise nach reiffer Erforschung unter die Gutthaten und Glückseligkeiten setzen kan. Der Unweise setzet seine höchste Glückseligkeit in unsägliche Reichthum/ der Arme sagt mit jenem Weltweisen: Ad bonam mentem & animi tranquillitatem paucis opus est. d. i. Zu der wahren Zufriedenheit und Gemüths = Ruh ist grosser Reichthum nicht nöthig; Der Unweise wird nicht satt von Ehr/ und preiset den so dem Glück im Schooß für selig. Der Weise verbannet die allzu grosse Ehrsucht aus seinem Herzen/ weilien ihm nicht unbewust/ daß wann man diese Lust einmahl

29  
Vierter Theil.

bey

bey sich einhausen lassen / man durch alle  
 Ehr in der Welt nicht könnte gesättiget wer-  
 den. Der Unweise trachtet nach allen hohen  
 Dingen / begehret alles zu wissen und auf den  
 Grund zu erforschen. Der Weise vergnüget  
 sich wann er so weit gekommen / daß er sie-  
 het / daß der Gipffel aller Wüssenschafften  
 ist nihil scire, nichts wüssen / weilen der Ge-  
 lehrteste nicht weiter als zu der Erkantnuß  
 seiner Unwüssenheit kommen kan. Also ver-  
 achtet der Vernünfftige was der Unvernünfft-  
 tige hochhaltet / hingegen findet er in dem so  
 der Unverständige für ein Ubel und Straff  
 hält eine Gutthat; Nicht weit in Erzehlung  
 allerhand solchen Stücken zu gehen / so  
 glaube mich nicht zu betriegen / wann ich  
 glaube / die Vergessenheit / über welche sich  
 so viel Menschen beklagen / seye dem mit tau-  
 send Unglücks = Fällen geplagten Menschen  
 eine grosse Gutthat / wann er in sich selbst  
 gehen und sich betrachten wolte. Wann ich  
 mein Leben betrachte / welches ein beständiger  
 Glücks = und Unglücks = Wechsel / wann ich  
 bey mir selbst überlege / wie viel Wider-  
 wärtigkeiten auch der Glückseligste auszusteh-  
 en habe / wann ich nachdencke / daß der ge-  
 ringste Schmerz und Widerwärtigkeit gröf-  
 ser als meine höchste Freud / so sag ich mit  
 Horatio: Jucunda oblivia vitæ, die Verges-  
 senheit ist eine grosse Gutthat so mir in die-  
 sem Leben wiederfahret.

Wann

Wann der Mensch seine gute und böse Ta-  
ge gegeneinander hält/ und gleichsam gegen-  
einander abrechnet / so werden die bösen die  
guten weit übertreffen / und kommt heraus  
wie Juvenal sagt Sat. 10.

- - Sed quæ præclara & prospera tanti,  
Ut rebus lætis par sit mensura malorum ?

Wann ich ferner betrachte/ wie viel Ubel  
und Arbeit der Mensch auszustehen hat/ ehe  
und bevor er durch seinen Fleiß Arbeit und  
Verstand es so weit bringen kan/ daß er ei-  
ne sogenannte Fortun erwirbet / so finde ich/  
daß alles Glück dem Menschen saur und  
herb wurde / wann ihm alle Verdeieslich-  
keiten/ die er in Erwerbung desselben auszu-  
stehen gehabt / als allezeit gegenwärtig vor-  
kommen wurden; Dann gleichwie eine  
Sach die der Käuffer allzu hoch bezahlen  
müssen allezeit einen Widerwillen erwecket/  
so oft sie gesehen wird/ also wurde auch alle  
Freud die so viel Arbeit gekostet / in eitel  
Gallen verwandelt werden / wann nicht die  
Vergessenheit alles versüßen wurde. Wann  
der Handels-Mann bey seinem grossen Ge-  
winn die tausend Gefahren die er zu Was-  
ser und zu Land auszustehen gehabt / im-  
mer in seinem Gemütthe fühlen wurde/ wann  
der Kriegs-Mann / der durch viele Gefahren  
zu grossen Ehren-Stellen erhoben worden/  
stets wurde in seiner lebhaftten Gedächtnuß  
fühlen / so wurde ja alle Ehr und Reich-

thum / die so theur erworben / verachtet wer-  
den. Wann einem jeden die Widerwärtig-  
keiten / so er von anderen erlitten / allezeit in  
so starckem Grad vor Augen schweben wur-  
den / als sie zu der Zeit gewesen da sie ihme  
angethan worden / so wurde das ganze  
Menschliche Geschlecht in stäter Feindschafft  
wallen / kein Grollen und Feindschafft wur-  
de getilget werden / und die ganze Erde  
wurde vielmehr zu einer Mörder = Gruben /  
als aber einer einmüthigen Gesellschaft ver-  
nünfftiger Creaturen werden. Alle Menschen  
wurden aus vernünfftiger Betrachtung ih-  
res Elends und Jammers ein trauriges und  
elendes Leben führen / und ihrer Tage vor  
der Zeit überdrüßig werden. Keine Mutter  
wurde ihr Kind mit so zärtlicher Liebe um-  
fassen / wann das Angedencken der Arbeit  
und Verdriefflichkeit so sie biß ins erwach-  
sene Alter mit ihme auszustehen gehabt /  
nicht verschwinden wurde. So ich be-  
trachte / daß das alte Heydenthum den Fluß  
Lethe oder der Vergesslichkeit ersinnet / aus  
welchem alle Menschen / ehe sie über die Elis-  
eische Felder übergesehet wurden / trincken  
musten / so finde ich / daß sie auch in den  
Gedancken gestanden / der Mensch könnte  
auch nach seinem Tod nicht vollkommen  
glücklich seyn / wann er nicht seines Jam-  
mers vergessen könnte. Ich schliesse aber nun  
aus diesem / daß es eine gewisse und unge-  
zwei-

zweiffelte Lebens Regel seye/ wann man suche  
 alle Verdriefflichkeiten die einem in seinem  
 Lebens theils von sich selbst / theils dann auch  
 von anderen begegnet / aus dem Gemütthe  
 zu vertilgen / und bedunckt mich/ daß es bey  
 etwelchen eine schlechte Staats-Regel seye/  
 alle Widerwärtigkeiten in stetem Angeden-  
 cken zu behalten/ wie solches von Sixto V.  
 löblichen Angedenckens erzehlet wird/ der da  
 alle Widerwärtig- und Feindseligkeiten auf-  
 gezeichnet / damit er einem jeden dermahl-  
 eins/ wann er den Cardinal - Hut oder  
 Päpstlichen Thron besteigen wurde / könnte  
 vergelten. Wann ich die alten Geschicht-  
 schreiber aufschlage/ so finde ich/ daß diß ein  
 Character der Tyrannen gewesen / welche auf  
 Zeit und Gelegenheit gewartet / biß sie ihr  
 Zorn- und Gall- volles Gemüth nach lan-  
 gen Jahren eröffnen und austossen können.  
 ich glaube aber / daß diese so wenig Freud  
 und Wollust darinnen finden/ als die an wel-  
 chen es ausgestossen wird / weil nothwendig  
 folgen muß/ daß in der Zeit diese wohl elen-  
 diglich gepeiniget werden / biß die erwünsch-  
 te Stund ihrer unvernünfftigen Rach an-  
 kommen. Ein jeder Vernünfftiger kan  
 leichtlich bey sich gedenccken / daß die Ver-  
 duschung einer Rach bey einem solchen  
 Menschen nichts als die äußerste Unruh an-  
 richten könne / weilen die geschwinde Rach  
 süß/ die lange aber bitter und ungewiß wird.

In keiner Regierung hat dieses Gebrechen leichter Platz als in der Aristocratischen / da einer dem anderen nicht alsobald eine Feindseligkeit zu vergelten Gelegenheit findet / auch siehe ich nicht daß solche Leute ihr Glück damit hoch bringen / weilen ein rachbegieriger Mensch algemeinen Haß mit seinem steten Ungedencen an den minsten Mißstreit seines Nächsten sich auf den Hals ziehet. Es ist aber sonderlich ein Zeichen eines niedrigen Gemüths / wann ein grösserer nicht die Generositet haben kan / dem minderen eine kleine Mißhelligkeit zu verzeihen / und nur darauf bedacht / wie er in allen Occasionen sich so gar an einem in Fessel und Bande gefallenen rechen könne / da er doch dannzumahl mehr Erbärmtd als aber einiger Rach würdig ist / wohl sagt von solchen Cicero , daß wann man einen solchen Menschen einsehen könnte / so wurde man nichts als Dolchen und Schwert und andere Mörder = Waffen in seinem Gehirn entdecken. Solche wann sie gleich nicht solten gestrafft werden / so tragen sie dannoch den Peiniger allezeit in dem Busen / weilen sie mehr nur von dem Blut = und Rach = gierigen Gemüth / als ein ander durch die grausamste Folter gepeiniget werden. Allein in diesem unterscheidet sich der Vernünfftige von den Unvernünfftigen / der Vernünfftige

ge

ge suchet durch Vergessenheit seine Gemüths = Ruh / und findet sie leichtlich / weil er weder sich noch den anderen durch Haß = würdiges Angedencken peinigen will. Es ist ihm bekant / daß ein Theil der Gemüths = Ruh darinn bestehe / daß er alles das was ihm die minste Verdrießlichkeit verursachen kan / aus dem Gemüth verbannen soll. Daß er soll zu seiner Beruhigung suchen auch die Feindseligkeiten seines Nächsten zu vergessen / und auf eine milde Weiß auszulegen / und sich selbst wohl zu erforschen / ob er nicht vielleicht zu solchen Feindseligkeiten Anlaß gegeben. Die Erkantnuß seiner selbst zeigt ihm / daß die Natur alle gleich gemacht / und man sich kein Recht über den andern geben solle / und thorhaffter Weiß glauben / man könne den anderen beleidigen ohne daß er im Stand seye sich zu rächen. Bey allen Sitten = Richteren ist ein Character eines heldenmüthigen Manns / wann er von auch Feinden / und solchen / die unter seinem Gewalt sind / keine Rache nicht nehmen wollen ; Solches hat Alexander gethan / welcher den Seeräuber / der ihm unter Mund gesagt / er seye ein weit grösserer Räuber als er / nicht ein Haar berühren / sondern vielmehr das Leben schencken lassen. Solches hat gethan Cæsar, welcher sich an Catullo, der seine Feder in

Sa.



Satyrifchen Gedichten wider ihne gebrauchet / nicht gerochen / sondern ihne vielmehr zu einer stattlichen Mittag-Mahlzeit ein geladen. Der groſſe Mazarin hat gleiche Großmuth an ſich ſpühren laſſen / da hingegen Richelieu nur Mord und Tod gegen ſeine minſte Feind in Gedancken geführet. Aus dieſem allem ſchlieſſe ich endlich wieder mit Horatio: Daß man die Vergessenheit / ſo ſie recht gebraucht wird / unter die Lieblichkeiten des Menſchlichen Lebens zehlen kan.

*Misanthrope.*

